

Landschaftsästhetisches Erleben

Grundformen und ihre nachhaltige Wirkung

Werner Nohl

1. Einleitung in die Thematik

Schon seit geraumer Zeit ist zu beobachten, dass der landschaftsästhetischen Erfahrung nicht mehr eine einheitliche landschaftliche Wunschnatur zugrunde liegt. Solange die Landschaft als Ausdruck des göttlichen Willens betrachtet wurde, wurde sie fast durchgehend im ästhetischen Modus des Schönen erlebt. „Schönheit ist der Glanz der Wahrheit“, lehrte schon Augustin, und so wie es nur einen Gott gab, gab es auch nur eine Wahrheit und damit auch nur ein Schönes. Seit aber die Welt und damit auch die Landschaft „entzaubert“ sind, seit der Markt an die Stelle des göttlichen Willens getreten ist, hat sich das Schöne als einzige Form (Modus) landschaftsästhetischen Erlebens und Urteilens nicht halten können.

Unterstützt durch eine aktive Subventionspolitik sorgte der Markt für kontinuierliche Produktivitätssteigerungen in der Landwirtschaft, die ihrerseits zur Ausdifferenzierung der Landschaft in Bereiche unterschiedlicher Nutzungsintensität führte. Es sind diese Bilder unterschiedlich intensiv genutzter Landschaften, die in ihren jeweiligen Besonderheiten dafür gesorgt haben, dass sich inzwischen eine Reihe grundlegender landschaftsästhetischer Erlebensmodi herausgebildet haben, zu denen das Schöne zwar immer noch zählt, jedoch nur noch eine Kategorie unter mehreren ist.

Neue ästhetische Auffassungen entstehen aber nicht nur, wenn sich die materiellen Verhältnisse in der Landschaft wandeln. Immer wieder sind es auch politische Visionen, philosophische Theorien oder, allgemeiner gesagt, ideologische Konzepte, die die Menschen zu veränderten ästhetischen Einstellungen und Erlebensweisen anregen. Man kann gegenwärtig wohl zu Recht davon ausgehen, dass Nachhaltigkeit als eines der großen gesellschaftlichen Leitkonzepte der Landschaftsentwicklung gilt, und dass daher auch die Landschaftsästhetik von diesem Denken nicht unberührt geblieben ist. Daher sollen im Folgenden nicht nur

die grundlegenden Modi des landschaftsästhetischen Erlebens aufgezeigt werden. Es soll auch verdeutlicht werden, wie sich nachhaltiges Denken in den verschiedenen ästhetischen Erlebensmodi manifestiert, und worin die Spezifik und der besondere Wert einer landschaftsästhetisch geprägten Nachhaltigkeit bestehen.

2. Nachhaltigkeit als wichtiges gesellschaftliches Leitkonzept der heutigen Landschaftsentwicklung

Es darf unterstellt werden, dass sich bisher noch keine ausgereifte und überzeugende Nachhaltigkeitstheorie als verbindlich durchgesetzt hat. Aber der Kerngedanke aller Nachhaltigkeitsüberlegungen, dass die natürlichen Lebensgrundlagen auch für zukünftige Generationen zu erhalten und zu diesem Zweck gegebenenfalls auch aufzubessern sind, ist in weiten Kreisen der Bevölkerung angekommen. Dafür haben die großen Studien „Die Grenzen des Wachstums“ von 1972 (Meadows) und „Global 2000“ von 1980 (Barney) gesorgt, die mit einer gewissen Katastrophenstimmung die Folgen ungehemmten industriellen Wachstums aufgezeigt haben. Mit dem Brundtland-Bericht von 1987 (Hauff) wurde dann ein weniger bedrohlicher, eher harmonistischer Nachhaltigkeitsansatz aufs Tapet gebracht. Mit dem sogenannten ‚Dreieck der Nachhaltigkeit‘ wurden die Vorzüge einer Integration von Wirtschafts-, Sozial- und Umweltinteressen betont, womit das Nachhaltigkeitsdenken gerade auch bei vielen Menschen in den Industrienationen hoffähig wurde.

So groß aber auch die Wirksamkeit dieses Ansatzes zunächst war, so darf doch nicht übersehen werden, dass mit diesem Modell, in dem Ökonomie, Ökologie und Soziokultur gleichberechtigt nebeneinander gestellt werden, das eigentliche Prinzip der Nachhaltigkeit, nämlich die natürlichen Lebensgrundlagen zukunftsfähig zu halten und zu machen, verwässert und geschwächt wurde. Die Autoren des Brundtlandberichts wollten es allen, der Ökonomie, der Ökologie und der Soziokultur recht machen, das aber ging auf Kosten der theoretischen und praktischen Stringenz.

Andererseits impliziert dieses Drei-Säulen-Modell jedoch die richtige Vorstellung, dass die dauerhafte Sicherung der natürlichen Lebensgrundlagen nicht gewährleistet werden kann, ohne auch auf die ökonomischen und soziokulturellen Rahmenbedingungen nachhaltigen Wirtschaftens einzugehen. Gerade mit der

Hereinnahme der Soziokultur in die ökologisch orientierten Nachhaltigkeitsüberlegungen ergeben sich Entwicklungsperspektiven, die sich nicht mehr darauf beschränken müssen, die Erhaltung der Naturgrundlagen nur moralisch einzuklagen, wie das bisher weitgehend der Fall war, und wie es die Ökologie als naturwissenschaftliche Disziplin, der die Menschen als emotionale Subjekte fremd sind, immer noch tut, – und wohl auch nicht anders kann. Beispielsweise kann den Menschen über die Landschaftsästhetik, die ja ein wesentlicher Teil der Soziokultur ist, die Chance eröffnet werden, mit Vergnügen und Lust hinter nachhaltig wirksamen Maßnahmen zu stehen. Nur mit solchen hedonistischen Ansätzen wird sich Nachhaltigkeit auf Dauer durchsetzen können. Oder wie Luks (2007) kürzlich sagte: „Nachhaltigkeit wird ein weitgehend unbeachtetes Ziel bleiben, wenn sie als lustfeindlich und langweilig erlebt wird, zumal auch andere Werte wie Freiheit oder Glück hohe Strahlkraft besitzen.“ Es wird vielen Menschen deutlich leichter fallen, in nachhaltige Forderungen einzuwilligen, wenn sich diese zum Beispiel auch als landschaftsästhetisch sinnvoll und attraktiv erweisen. Nachhaltigkeit ist dann nicht mehr nur eine Sache des Kopfes, sondern auch eine des Herzens.

Die in der Soziokultur verankerte Landschaftsästhetik stellt aber nicht nur ein wichtiges Instrument zur Verbreitung nachhaltigen Denkens in der Bevölkerung dar. Umgekehrt hat das Nachhaltigkeitsdenken der Landschaftsästhetik in den letzten Jahrzehnten neue ästhetische Erfahrungsfelder erschlossen und ihr damit Impulse für eine neue Ausrichtung gegeben. Beispielsweise erklärt sich die neue ästhetische Lust an Natur, am Wilden und Verwilderten, an der Selbstorganisation, Selbstproduktivität, Selbststeuerung von Spontanatur und sich selbst überlassenen Lebensräumen sicher auch aus dem Einfluss eines stetig gewachsenen Nachhaltigkeitsdenkens in den letzten Jahrzehnten.

3. Die grundlegenden landschaftsästhetischen Erlebensmodi

Dennoch lässt sich nicht leugnen, dass das Erscheinungsbild heutiger Landschaften primär Zweckmäßigkeitüberlegungen und einem strikt utilitären Denken geschuldet ist, während ihm nachhaltig wirksame Strukturen oftmals (noch) fehlen. Immer noch sind es überwiegend wirtschaftliche Erwägungen allein, die dazu führen, dass bestimmte Landschaftsteile als Bauland verkauft oder als Grenzertragsflächen und Brachen ausgegliedert werden, dass Ackerschläge vergrößert und Wiesen

umgebrochen werden. Selbst die verbliebene Kulturlandschaft ordnet sich oft dem ökonomischen Prinzip unter, auch wenn sie als wichtige Kulisse für einen einträglichen Fremdenverkehr betrachtet wird.

Es lassen sich, wirtschaftlich bedingt, wenigstens vier landschaftliche Prototypen identifizieren, die das ästhetische Bild unserer Landschaft – so denke ich – auch in Zukunft bestimmen werden. Zu ihnen können neben den Resten traditioneller Kulturlandschaft insbesondere die agrarischen Produktionslandschaften, die Spontanlandschaften und die periurbanen Landschaften gezählt werden. Da sie sich deutlich von einander unterscheiden, stellen sie auch sehr unterschiedliche ästhetische Erfahrungsfelder für den Landschaftsbesucher dar. Sie führen nicht *per se* zu positiven ästhetischen Erlebnissen, sie besitzen aber als unversiegelte und bewachsene Flächen in aller Regel das Potenzial dazu. Freilich werden sie nur dann dauerhaft an ästhetischer Attraktivität gewinnen, wenn sie sich – im Spannungsfeld zwischen Eigennutz und Allgemeinwohl – als nachhaltig wirksame Landschaften präsentieren können.

Die hier prototypisch beschriebenen Landschaften liegen in der Regel nicht sauber nebeneinander. Sie können sich vielfältig durchdringen und überlagern.

Beispielsweise sind Spontanlandschaften nur selten als größere Wildnisgebiete anzutreffen. Sie bereichern vielmehr als Flächen unterschiedlicher Größenordnung die übrige Landschaft. In welcher Ausprägung, in welchem Mischungsverhältnis und in welcher Schwerpunktverteilung diese landschaftlichen Prototypen in Zukunft ästhetisch erlebbar sein werden, lässt sich nicht abschließend beantworten, und ist sicher auch eine Frage der politisch-planerischen Parteinahme.

Orientiert an diesen Prototypen der gegenwärtigen Landschaft werden im Folgenden vier grundlegende landschaftsästhetische Erlebensmodi identifiziert:

- das Schöne,
- das Faszinierende,
- das Interessante und
- das Nüchterne.

Mit diesen Erlebensmodi wird zum Ausdruck gebracht, dass die Art und Weise, wie Landschaft ästhetisch wahrgenommen und erlebt wird, von vorneherein vom Prototypus der jeweiligen Landschaft mitbestimmt ist. So werden die Reste der

traditionellen Kulturlandschaften im Großen und Ganzen im ästhetischen Modus des „Schönen“, die Spontanlandschaften in dem des „Faszinierenden“, die Produktionslandschaften in dem des „Nüchternen“ und die periurbanen Landschaften im Modus des „Interessanten“ erlebt. Das dem so ist, hängt damit zusammen, dass bei jedem Landschaftserlebnis die aktuellen Wahrnehmungen mit den als Norm verinnerlichten charakteristischen Besonderheiten der Prototypen verglichen und entsprechend eingeordnet werden.

3.1 Das Schöne

Wenn es um Landschaftserleben geht, suchen viele Menschen auch heute noch nicht nach ästhetischen Eindrücken schlechthin, sondern dezidiert nach schönen Erlebnissen. Diese finden sie vor allem in den Resten der traditionellen Kulturlandschaft, in der sich die Vielfalt der landschaftlichen Dinge in einer ausgewogenen, harmonischen, eben in einer „schönen“ Ordnung befindet (Ritter, 1974, Sieferle, 1986). Die „Leichtfasslichkeit“ (Thoene, 1924) solcher Ordnung erlaubt es dem Betrachter, das Schöne sozusagen in einem Blick aufzunehmen und zu genießen. Das erklärt auch, warum im 19. Jahrhundert so viele Aussichtstürme, Aussichtskanzeln und Panoramawege errichtet und angelegt wurden.

Da die Ordnung der traditionellen Kulturlandschaft im Allgemeinen also leicht zu verstehen ist, sind mit vielen ihrer Elemente Bedeutungen verknüpft, die auch heute noch von den meisten Landschaftsbesuchern verstanden werden. Wegen dieses Reichtums an symbolischen Sinngehalten sprechen wir vom „utopischen Überschuss“ der Kulturlandschaften (Nohl, 1988). Schöne Landschaften stellen keinen besonders hohen Anspruch hinsichtlich Vielfalt, Neuheit und Überraschung; hier ist höchstens eine mittlere Dosis an Mannigfaltigkeit und Abwechslung gefragt. Auch das führt dazu, dass der Betrachter eine schöne Landschaft sofort und unmittelbar im Wahrnehmungsakt versteht. Dieses direkte Begreifen einer Landschaft ist für Kaplan und Kaplan (1989) ein wichtiger Grund für das Entstehen ästhetischer Präferenz, und „*making sense*“ ist daher für sie die Konsequenz des Leichtfasslichen. Weil sich alles am richtigen, und das heißt am erwarteten Ort befindet, begreift man die Landschaft unmittelbar. Alles macht sofort Sinn, und das wirkt auf uns schön.

Diese Sinnhaftigkeit des sofort Begreiflichen ist auch der Grund, warum die ästhetische Kategorie des Schönen fast ausschließlich an die traditionelle Kulturlandschaft gebunden ist. So werden vor allem in diesem Landschaftstyp Harmonie und Vollkommenheit gesucht und gefunden. Man geht wohl nicht fehl, hinter dem ästhetischen Harmoniestreben die (immer noch) verbreitete Sehnsucht nach der Einheit von Mensch und Natur zu vermuten. Wenn diese Einheit schon durch die harsche menschliche Indienstnahme der Natur im wirklichen Leben abhanden gekommen ist, soll sie wenigstens im ästhetischen Erlebnis durch die symbiotische Unter- und Einordnung in die schöne, ganze Natur wiederhergestellt werden. Alles, auch der Betrachter, wird hier als Teil der großen und ganzen Natur erlebt. Mit Blick auf die Landschaft lässt sich sagen, dass das Schöne die einzige ästhetische Kategorie ist, in der – und sicher nicht frei von regressiven Gefühlen – der Wunsch nach Einheit und Harmonie bis heute überlebt hat.



Abb. 1: Die traditionelle Kulturlandschaft wird in der Regel im ästhetischen Modus des „Schönen“ erlebt.

Auch liegt man wohl nicht falsch, wenn man hinter dem Erlebensmodus des Schönen vor allem das Bedürfnis nach Heimat vermutet. Es ist der heimatliche Blick, der im

ästhetischen Erkennen die Harmonie bevorzugt und sich am Schönen erfreut. Diese Orientierung auf Heimat bewirkt das große Vergnügen, das sich beim Betrachten schöner Landschaften einstellt. Das erklärt übrigens auch, warum es gerade die traditionellen Kulturlandschaften sind, die oft große Touristenströme anlocken. Denn Touristen, denen ja immer nur eine begrenzte Urlaubszeit zur Verfügung steht, können sich in ihnen sofort und ohne großen psychischen Aufwand orientieren und emotional zuhause fühlen.

In der Vergangenheit waren ‚schöne‘ Landschaften nicht *per se* nachhaltig organisierte Landschaften, wie etwa das Problem der Landschafts-Übernutzung in früheren Zeiten verdeutlicht (Buderath/Makowski, 1986). Heute kann man jedoch davon ausgehen, dass die wenigen verbliebenen traditionellen Kulturlandschaften schon wegen ihrer Kleinteiligkeit und ihres Reichtums an Strukturelementen noch am ehesten dem Modell nachhaltig organisierter Landschaften entsprechen. Unter diesem Gesichtspunkt ist den Resten der traditionellen Kulturlandschaft durchaus eine gewisse Zukunftsfähigkeit zuzusprechen. Obwohl eine ästhetische Kategorie der Vergangenheit stellt das Schöne in seiner ungleichzeitigen Gleichzeitigkeit durchaus eine Bereicherung dar und wird auch in Zukunft mit Sicherheit eine gewisse landschaftsästhetische Bedeutung behalten.

3.2 Das Faszinierende

Heute kann aber die Wahrnehmungsmotivation eines Betrachters auch anderen ästhetischen Erlebensweisen folgen. So hat die wiedereinsetzende starke Naturorientierung nach dem zweiten Weltkrieg als Antwort auf die großen Natur- und Landschaftsveränderungen eine neue ästhetische Erlebenskategorie entstehen lassen, die hier unter dem Etikett des „Faszinierenden“ behandelt werden soll.

Anderenorts habe ich diesen landschaftsästhetischen Erlebensmodus mit dem Begriff des „neuen Erhabenen“ gekennzeichnet (Nohl, 2001). In der traditionellen Ästhetik wurde mit dem Erhabenen zum Ausdruck gebracht, dass bestimmte ästhetische Zustände (z. B. die ‚gewaltige‘ Natur eines Gebirges) mit den Sinnen allein nicht mehr zu erfassen sind. Um solche grandios-monumentalen Szenerien richtig begreifen zu können, so die Theorie, bedarf es zusätzlich des Denkens und der geistigen Vorstellungskraft (Burke, 1980), wobei Kant (1964) noch die monumentale von der dynamischen Erhabenheit unterschied. Mit dem

Faszinierendes soll jedoch nicht auf die Größe der Natur und auch nicht auf die großdynamischen Ereignisse in der Natur wie etwa ein Gewitter angespielt werden. Im ästhetischen Erlebensmodus des Faszinierenden soll vielmehr auf jenen Zauber der Natur hingewiesen werden, der in ihrer Eigenentwicklung, ihrem Wachstum, ihrer Selbstproduktivität und ihrer Selbstregulierungskraft liegt (Nohl, 1995). Mit diesen autonomen Kräften der Natur, wie sie etwa auf Brach- und Sukzessionsflächen so treffend zu erleben sind, also auf Flächen, die der bewussten Kontrolle der Menschen wenigstens vorübergehend entzogen sind, gelingt es der Spontanatur leicht, uns ästhetisch zu inspirieren und mitzureißen.



Abb. 2: In Brach- und Spontanlandschaften herrscht i.A. das „Faszinierende“ als dominanter ästhetischer Erlebensmodus vor.

Im Begriff der Faszination kommt aber nicht nur Freude zum Ausdruck, immer klingen in ihm auch emotionale Aspekte von Ängstlichkeit und Beklemmung mit. So sind im Faszinierenden immer schon emotional anziehende und abstoßende Kräfte vereinigt. Tatsächlich können selbst von stark anthropogen überformten Landschaften auch heute noch gewisse Gefühle der Angst und der Besorgnis

ausgehen, wie Van den Berg/Ter Heijne (2003) etwa für holländische Landschaften nachgewiesen haben. Wie viel mehr gilt das dann für verwilderte Spontanlandschaften!

Die Spontaneität der Natur wird heute ganz offensichtlich als ein ästhetisch bedeutendes Symbol verstanden. Sie ist für viele Menschen ein sinnbildlicher Ausdruck dafür, dass nicht alles auf dieser Welt der menschlichen Machbarkeit unterliegt, dass es sehr wohl Kräfte gibt, die sich dem alles identisch machenden Zugriff der Menschen entziehen (Nohl, 1988). Diese im Erlebnis der Eigendynamik der Natur symbolisch vermittelten menschlichen Freiheitsräume, stellen den ästhetischen Inhalt des Faszinierenden dar. Ist für das Schöne, wie oben angedeutet, eine eher regressive Sehnsucht nach Einordnung und Unterordnung unter das Ganze der Natur charakteristisch, so ist das Faszinierende stärker vom progressiven Wunsch nach einem partnerschaftlichen Verhältnis mit der Natur gekennzeichnet, in dem nicht gedankenlose Unterordnung sondern ein reflektiertes, sich gegenseitig förderndes Miteinander vorherrscht.

Es versteht sich, dass die ästhetisch gewünschten Gestaltprinzipien eigendynamischer Landschaften nicht Ordnung und Harmonie im herkömmlichen Sinne sein können; vielmehr überraschen und locken solche Landschaften geradezu mit Unordnung, Diskontinuität, Fragmentierung, Unstetigkeit und Disharmonie (vgl. Welsch, 1993), die daher bedeutende Erlebniskriterien des Faszinierenden sind. Natürlich haftet auch Spontanlandschaften eine gewisse Ordnung an, aber diese kann nicht so schnell und nicht allein durch Wahrnehmung aufgedeckt werden. Um die Ordnung im Faszinierenden zu erkennen, bedarf es kognitiver, reflexiver Anstrengung (z. B. ökologischer Überlegungen). Dem Faszinierenden, wie es in Spontanlandschaften erlebbar ist, haftet oft der Charakter des Rätselhaften an, es stellt uns fortwährend vor Aufgaben und verwickelt uns in Nachdenklichkeit. Daher benennen Kaplan und Kaplan (1989) dieses „*getting involved*“ neben dem (im Schönen verankerten) „*making sense*“ als zweiten wichtigen Grund dafür, dass man eine Landschaft ästhetisch attraktiv finden kann. So zeichnet sich der ästhetische Erlebensmodus des Faszinierenden dadurch aus, dass Spontanflächen fortwährend stimulieren und ständig auffordern, sich mit ihnen in starkem Maße auch geistig auseinander zu setzen.

Im Erlebensmodus des Faszinierenden ist nicht der distanzierte Blick, den der Genuss einer schönen Landschaft voraussetzt, ästhetisch wirksam; die Erfahrungsform des Faszinierenden ist vielmehr das räumliche ‚Mitten-darin-sein‘, im Gegensatz zum Schönen bedient es sich stark der Nahsinne wie Tasten, Fühlen, Riechen, Schmecken, wodurch es sich auch vom traditionell Erhabenen deutlich unterscheidet. Nicht ganz unähnlich der ästhetischen Kategorie des Interessanten, die nachfolgend erläutert wird, gehören zum Faszinierenden auch die Erfahrungen von Unübersichtlichkeit und Verwirrung, wie sie gerade in verwilderten und durchgewachsenen Landschaften gemacht werden können. All das verweist darauf, dass die faszinierende Landschaft in der Regel nicht ganz leicht zu lesen ist. - Wie dem Schönen so ist auch dem Faszinierenden Nachhaltigkeit nicht fremd. Denn was könnte im Allgemeinen nachhaltiger und zukunftsfähiger und zugleich landschaftsästhetisch wirksamer sein als etwa eine der natürlichen Sukzession überlassene Fläche?

3.3 Das Interessante

Als weiterer landschaftsästhetisch relevanter Erlebensmodus kann das Interessante angesprochen werden. Das Interessante als ästhetische Kategorie war bereits in den 50er- und 60er-Jahren des vergangenen Jahrhunderts Forschungsgegenstand vieler, insbesondere anglo-amerikanischer Sozialwissenschaftler, wobei vor allem auf den kanadischen Psychologen Berlyne (1960) hinzuweisen ist. In Deutschland wurde das Interessante in den 70er-Jahren des vergangenen Jahrhunderts in Bezug auf städtische Freiräume genauer untersucht (Nohl, 1974). Heute spielt diese Form des Landschaftserlebens eine große Rolle in Bereichen, in denen sich baulich-technische Strukturen mit Naturelementen und landschaftlichen Flächen stark vermischen, wodurch meist verwirrende, unübersichtliche, nicht selten labyrinthische Raumbilder entstehen. Hier bietet sich dem Betrachter ein erregendes Wahrnehmungsfeld, er ahnt aber auch, dass es hinter dem Chaos eine verborgene Ordnung, oder zumindest eine Erklärung dafür gibt. Das Interessante ist der dominante ästhetische Erlebensmodus der großflächigen periurbanen Entwicklungsräume, die sich im Einflussbereich der Stadtagglomerationen in den ländlichen Raum ausbreiten. Er kann aber auch in anderen Landschaftsbereichen, in denen sich gebaute Strukturen

und Flächen spontaner Vegetation begegnen (z. B. Industriebrachen, Niemandsländer) eine wichtige Rolle spielen.



Abb. 3: Periurbane Landschaften werden meist im Erlebensmodus des „Interessanten“ ästhetisch angeeignet.

Modellhaft lässt sich das Interessante am Topos der Baustelle festmachen (Nohl, 2001). Bekanntlich sind Baustellen für die menschliche Wahrnehmung äußerst attraktiv, worauf bei städtischen Großbaustellen die „Fenster“ in den Bauzäunen hinweisen. Obwohl oder gerade weil auf Baustellen eine sinnlich und gedanklich nur schwer koordinierbare Fülle an Menschen, Gegenständen, Materialien, Maschinen, Vorgängen, Ereignissen usw. zu finden ist, sind solche Plätze gerade wegen dieser Unbegreiflichkeiten geliebt. Das ästhetisch Besondere an Baustellen ist die Unüberschaubarkeit der Abläufe, die jedoch immer mit dem Wissen verbunden ist, dass etwas in sich Stimmiges passiert. Das Interessante am richtigen Ort mutet uns durchaus positiv an, selbst wenn es Hässliches einschließt. Baustellen sind höchst spannend, weil sie alles wahllos subsummieren: Gestaltetes und Formloses, Hässliches und Schönes, Bekanntes und Rätselhaftes, Bewegliches und

Unbewegliches. Es ist diese Wirrnis der Dinge und Abläufe, gepaart mit dem Wissen um einen dahinterstehenden Organisationsplan, sozusagen das organisierte Chaos, das den Betrachter in Aufregung versetzt, und die Baustelle ästhetisch attraktiv macht. Das Interessante besitzt im ästhetischen Sinne nicht sosehr die Beständigkeit eines Bildes als vielmehr die Sprunghaftigkeit von Ereignissen.

Das Interessante als ästhetische Kategorie spielt in den periurbanen Landschaften auch deshalb eine wichtige Rolle, weil in diesen Übergangsräumen zwischen Stadt und Land ebenfalls ein scheinbar unorganisiertes, anarchisches Durcheinander von Wohngebieten, Industriebereichen, Feldern, Biotopen, Kleingartenanlagen, Niemandsländern, Golfplätzen, Straßen, Bahntrassen usw. herrscht. Es sind Landschaften, in denen die Befriedigung des ästhetischen Bedürfnisses nach Information oftmals nicht am Mangel, sondern am Überfluss scheitert.

Wie beim Faszinierenden kann auch beim Interessanten – und damit unterscheiden sich beide fundamental vom Schönen – die hinter den Dingen liegende Ordnung nur über erhebliche Sinnen- und Reflexionsarbeit (und auch dann oft nur partiell) erkannt werden. In dieser Hinsicht setzen sich beide, das Faszinierende und das Interessante, grundsätzlich vom Schönen ab, in dem die Ordnung ja unmittelbar sinnlich zugänglich ist. Je mehr Zusammenhänge aufgedeckt werden können, desto attraktiver – im ästhetische Sinne – ist das Interessante. „*Getting involved*“ (Kaplan und Kaplan, 1989) spielt also auch hier beim Interessanten eine wichtig Rolle. Das Interessante als Erlebnisreaktion auf unübersichtliche, oftmals verunsichernde räumliche Verhältnisse und das Faszinierende als Antwort auf wilde, ungezähmte Natur fordern darüber hinaus den Landschaftsbetrachter nicht selten zu tätigem Eingreifen heraus, sie können daher beide als genuine Erlebnisvoraussetzungen einer partizipativen Landschaftsästhetik (Berleant, 1984; Nohl, 1987) begriffen werden.

In der periurbanen Landschaft wird unter dem Gesichtspunkt von Nachhaltigkeit der landschaftsästhetische Lebensmodus des Interessanten freilich nur dann greifen, wenn es gelingt, die chaotische und verwirrende Vielfalt der technisch-baulichen Strukturen in eine Balance mit ausreichend natürlichen und naturnahen Elementen und Flächen zu bringen. Ist das der Fall, dann kann sich ästhetisch ein Wechselspiel zwischen urbanen und natürlichen Elementen aufbauen, und dafür sorgen, dass beim Betrachter der „*thrill*“ eines begrenzten Chaos und Gefühle dosierter

Unsicherheit hervorgerufen werden, die für das Erleben des Interessanten so typisch sind.

Eine solche Durchdringung und Verflechtung technisch-urbaner Strukturen und Nutzungen mit dauerhaft gesicherten und für Erholung aufqualifizierten, landwirtschaftlichen Nutzflächen, Waldarealen, naturnahen Grünzügen, Biotopbereichen und sonstigen landschaftlichen Flächen würde die Nachhaltigkeit der periurbanen Landschaften erheblich steigern. Flächen würden gesichert und entwickelt, die wichtige landschaftsökologische Funktionen wahrnehmen könnten. Nachhaltig wären sie aber vor allem auch deshalb, weil sie den ästhetischen Bedürfnissen der Stadtbewohner nach Identifikation und Heimat entgegenkämen, ohne deren Befriedigung funktionierende Gemeinwesen auf Dauer nicht existieren können

Da aber den meisten Stadttagglomerationen eine solche zukunftsfähige Umlandstruktur noch fehlt, kann das Interessante gegenwärtig noch wenig ausgelebt werden. Selbst da, wo noch relativ viele landschaftliche Flächen vorhanden sind, mangelt es diesen meist an Charakter und Gestaltqualität, um ein deutliches Gegengewicht zu den urbanen Strukturen zu setzen. So ist es heute in den meisten periurbanen Bereichen nur ansatzweise möglich, im Erlebensmodus des Interessanten bewegende landschaftsästhetische Erfahrungen zu machen.

3.4 Das Nüchterne

Mit Blick vor allem auf die großen Flächen intensiver Agrarproduktion muss schließlich auf das ‚Nüchterne‘ als den vierten wichtigen landschaftsästhetischen Erlebensmodus hingewiesen werden. Soweit diese Flächen in ebenen und flachwelligen Landschaften liegen, sind sie aufgrund der vorherrschenden Intensivbewirtschaftung oft großflächig ihrer natürlichen Strukturelemente beraubt und wirken dann im visuell-ästhetischen Sinne leer und monoton. Andererseits sind sie nicht selten mit großtechnischen Infrastrukturen überstellt, sodass neben dem Mangel an Naturausstattung eine dominante Technisierung der Landschaft die ästhetischen Defizite erklärt. Die Elementarbedingungen ästhetischen Erlebens, nämlich differenzierte Wahrnehmungen treffen zu können als Grundlage für Orientierung und Verständigung, sind bei solchen Rahmensetzungen kaum noch gegeben.

Es versteht sich, dass mit dem Nüchternen als einem attraktiven landschaftsästhetischen Erlebensmodus nicht die „chemisch reine Zweckmäßigkeit“ (Adorno) ausgeräumter „Agrarsteppen“ gemeint ist. Die Grundeinstellung vieler Menschen zu diesen Flächen würde sich jedoch ändern, wenn sie in Maßen ästhetisch aufqualifiziert, wenn sie unter Beachtung ästhetischer Ordnungs- und Gestaltkriterien einer begrenzt naturnäheren Entwicklung zugeführt würden. Beispielsweise könnte ein kleiner Flächenanteil dazu verwendet werden, solche Landschaften mit einem Netz naturnaher und prägnanter Elemente und Strukturen zu überziehen, die – ohne zeitgemäßes Wirtschaften zu unterbinden – die Fluren untergliedern und anreichern, und ihnen so insgesamt die Würde eines ästhetischen Gegenstands verleihen könnten.



Abb. 4: Intensiv genutzte Agrarlandschaften macht sich der Landschaftsbesucher in der Regel im ästhetischen Erlebensmodus des „Nüchternen“ zueigen.

Solche Landschaften würden nach wie vor eine rationelle Bewirtschaftung erlauben. Über die naturnahen Strukturen würde aber die existentielle Notwendigkeit

nachhaltiger Landbewirtschaftung ästhetisch erkennbar werden (Hoisl et al., 2000). In dieser ästhetischen Sichtbarmachung läge der besondere Wert der Kategorie des Nüchternen. So würde über die ästhetische Qualifizierung der Landschaft eine nachhaltige Entwicklung eingeleitet, die einer intensiven Landbewirtschaftung auch langfristig nicht entgegensteht. Könnte sich der ästhetische Erlebensmodus des Nüchternen stärker durchsetzen, würden die meisten Menschen auch die angestrebte Nachhaltigkeit dieser Landschaften nicht so sehr als Last und moralische Verpflichtung empfinden sondern als Freude und Bereicherung.

Ästhetisch attraktive Erscheinungsbilder auch der intensiv genutzten Agrarlandschaften sind auf Dauer schon wegen der hohen Bevölkerungsdichte in Zentraleuropa unverzichtbar. Schon heute finden große Teile der örtlichen Bevölkerung wie auch viele erholungssuchende Städter hier ihren alltäglichen Rekreations- und Naturerlebnisraum. Freilich besitzt die ästhetische Landschaftserfahrung in diesen Räumen ihre eigene Ausprägung.

Anders als beim Schönen werden im Erlebensmodus des Nüchternen Natur und Landschaft nämlich nicht nur visuell und auditiv erfahren. Hier spielen in sehr viel ausgeprägterem Maße die unmittelbar auf den Besucher gerichteten Wirkungen von Wind und Sonne, von Regen und Schnee, von hartem und weichem, moorigem und festem, sandigem und felsigem Untergrund eine herausragende Rolle. Neben diesen haptischen und taktilen Körperwahrnehmungen fällt auch den klassischen Fernsinnen (Auge und Ohr) eine nicht geringe Rolle zu, wobei die Wahrnehmungsmotivation weniger nach pittoresken Reizen kultureller Reichhaltigkeit fragt als nach elementaren Erscheinungen und Ereignissen in der Natur. Letztere werden auch für Prärielandschaften als wichtige Erlebnisgehalte herausgestellt, wie etwa Evernden (1983) berichtet.

So interessiert sich im Nüchternen der ästhetische Blick vermehrt für atmosphärische Ereignisse wie Winderlebnisse (z. B. als wogendes Getreide), bewegte Wolkenbilder, Flimmereffekte auf überhitzten Flächen, Schattenwürfe (z. B. von Oberflächenformen), Nebelbildungen. Aber auch andere ephemere (kurzlebige) Ereignisse in der Landschaft wie äsendes Wild, kreisende Raubvögel, Maulwurfstraßen auf Wiesen und Feldern, Windbrüche im Getreide, verkrautete Gräben, schlammige Feldwege, Naturgeräusche (z. B. Blätterrauschen, Grillenzirpen, Vogelzwitschern), Glockenklänge aus der Ferne usw. gehören zu den

ästhetischen Erfahrungen, die im Nüchternen besonders zur Wirkung kommen. Zurecht hat Kühne (1979) darauf hingewiesen, dass auch gestaltarme, wenig differenzierte Konstellationen – und dieser Zustand trifft heute nicht selten auch für Landschaften zu – ästhetisch relevant sein können, wenn sie dem Betrachter wichtige zeichenhafte Informationen zukommen lassen, wenn z.B. Feldnebel über frisch geackerten Böden auf hoch anstehendes Grundwasser verweist.



Abb. 5: Ähnlich wie Prärielandschaften regen die weitgehend „leeren“ Agrarlandschaften von heute oft zur stärkeren ästhetischen Beachtung atmosphärischer Naturereignisse an.

Vor diesem Hintergrund verwundert es daher kaum, dass für viele Menschen auch die intensiv bewirtschaftete Agrarlandschaft Heimatlandschaft sein kann. Heimat im Nüchternen zu finden, ist nicht unmöglich, setzt aber eine eher langwierige Leistung des Subjekts voraus. Werden einem im Erlebensmodus des Schönen Heimaterlebnisse quasi geschenkt, so stellen sie im Nüchternen deutliche Aneignungsleistungen dar. Da sind die Einheimischen gegenüber den Touristen im Vorteil, denn sie können sich solche Landschaften in ihren oftmals auch weniger

spektakulären Details über lange Zeiträume „erarbeiten“, und sich auf diese Weise die eher subtilen Erlebnisqualitäten des Heimatlichen erschließen.



Abb. 6: Im Nüchternen deutet sich eine Verschiebung in den landschafts-ästhetischen Wahrnehmungsinteressen auch in der verstärkten Präferenz für ephemere Ereignisse (hier: Maulwurfshügel) an.

Die eigentliche Faszination des Nüchternen aber liegt im ästhetischen Erlebnis einer Landschaft, in der Natur und moderne Landwirtschaft in einer neuartigen Form zusammenfinden, einer Form, in der die Landschaft trotz oftmals intensiver Nutzung als Lebensgrundlage langfristig erhalten bleiben kann. Ähnlich wie im Interessanten hat auch im Nüchternen nicht nur das Erlebnis von Natur, sondern auch das des technischen Fortschritts seinen Platz, sofern er sich auf die Bewirtschaftung der Flächen bezieht. Daher gehört zur Grundsubstanz des Nüchternen, dass gerade über moderne „Allianztechniken“ (Bloch) dieses existentiell notwendige Wechselspiel zwischen Natur und menschlicher Bewirtschaftung erlebbar wird. So spiegelt sich in der ästhetischen Wertschätzung des Nüchternen eine Landschaft wider, in der das Angenehme und das Nützliche eine neuartige ästhetische Verbindung eingehen. Und

weil auf diese Weise die Sinnhaftigkeit der Landschaftsnutzung (wieder) sichtbar wird, dominieren im Erlebensmodus des Nüchternen ästhetische Gefühle, die nicht zuletzt auch an Zufriedenheit und Dankbarkeit orientiert sind.

Soweit die Idealbeschreibung des Nüchternen! Tatsächlich können aber nicht selten große Bereiche der derzeitigen Agrarlandschaft dem Nüchternen als ästhetischer Kategorie nicht oder noch nicht genügen. Hier ist vor allem an den großen Mangel an erlebbarer Naturqualität, Gliederung und Räumlichkeit derzeitiger Agrarlandschaften zu erinnern. – Aber im Großen und Ganzen besitzen sie mit ihren weiten, unversiegelten Flächen das notwendige ästhetische Potenzial, um in den ästhetischen Status des Nüchternen überführt werden zu können. Die Umsetzung der noch nicht ausgeschöpften ästhetischen Möglichkeiten des Nüchternen ist also eine realistische und lohnende Zukunftsaufgabe.

4. Landschaftsästhetische Erlebensmodi – ein Konzept im Werden

Insbesondere die Kategorien des Interessanten und des Nüchternen machen deutlich, dass das hier vorgeschlagene System der ästhetischen Erlebensmodi in der Landschaft noch im Werden ist. Noch ist der Zeitpunkt nicht erreicht, an dem sich überall landschaftsästhetisches Erleben und Nachhaltigkeitsdenken zum beiderseitigen Nutzen durchdringen. Aber die Landschaftsästhetik gehört zu den raren Disziplinen, die der Nachhaltigkeit in der Landschaft zum Durchbruch verhelfen können, weil sie den ineffektiven und kontraproduktiven moralischen Druck zur Durchsetzung nachhaltigen Handelns in der Landschaft weitgehend durch ästhetische Lustgefühle ersetzen kann. „Lust statt Last“ so ließe sich der Vorteil der Landschaftsästhetik im Hinblick auf eine nachhaltige Landschaftsentwicklung auf eine knappe Formel bringen. Das ist aber nur zu erreichen, wenn Landschaftsästhetik nicht als aufgesattelttes Mittel benutzt wird, um Akzeptanz für ökologische Maßnahmen etwa über dekorative Nettigkeiten in der Landschaft herzustellen. Wer die Landschaftsästhetik derart instrumentalisieren und zur Garnierung einsetzen will, hat nichts verstanden. Denn der emotionale Lusteffekt, mit dem die Landschaftsästhetik so üppig arbeiten kann, funktioniert nur, wenn Form und Inhalt aufeinander bezogen sind.

Literatur

- Barney, Gerald O., Hg. (1980): The global 2000 report to the president of the US, entering the 21 st. century. New York
- Berleant, Arnold (1984): Aesthetic participation and the urban environment. In: Urban Resources, Vol. 1, No. 4, 37-42
- Berlyne, Daniel E. (1960): Conflict, arousal, and curiosity. New York
- Buderath, Bernhard; Makowski, Henry (1986): Die Natur dem Menschen untertan - Ökologie im Spiegel der Landschaftsmalerei. München
- Burke, Edmund (1980): Philosophische Untersuchungen über den Ursprung vom Erhabenen und Schönen (Original: 1756). München
- Evernden, Neil (1983): Beauty and the nothingness – prairie as failed resource. In: Landscape Vol. 27, No. 3, 1 - 8
- Hauff, Volker, Hg. (1987): Unsere gemeinsame Zukunft (der Brundtland-Bericht der Weltkommission für Umwelt und Entwicklung). Greven
- Kant, Immanuel (1964): Kritik der Urteilskraft (Original: 1790). In: R. Schmidt (Hg.), Die drei Kritiken. Stuttgart
- Kaplan, Rachel; Kaplan, Stephen (1989): The Experience of nature – a psychological perspective. Cambridge/USA
- Kühne, Lothar (1979): Kritische Revue – Anmerkungen in drei Abschnitten zu ‚Ästhetik heute‘. In: Weimarer Beiträge 25 (4), 150-165
- Luks, Fred (2007):Jenseits des Ökonomischen das Nachhaltige suchen. In: Ökologisches Wirtschaften, Heft 1, 27 – 29
- Meadows, Dennis L., Hg. (1972): Die Grenzen des Wachstums - Bericht des Club of Rome zur Lage der Menschheit, Stuttgart
- Nohl, Werner (1974): Ansätze zu einer umweltpsychologischen Freiraumforschung. Beiheft 11 zu Landschaft+Stadt. Stuttgart
- Nohl, Werner (1987): The aesthetics of home separated gardens in Germany: traces of participatory aesthetics. In: the Journal of Architectural and Planning Research, Vol. 4, No. 3, 212-227
- Nohl, Werner (1988): Philosophische und empirische Kriterien der Landschaftsästhetik. In: H.W. Ingensiep und K. Jax (Hg.), Mensch, Umwelt und Philosophie, 33 - 49. Wissenschaftsladen Bonn. Bonn
- Nohl, Werner (1995): Die Landschaft von morgen im Spiegel menschlicher Bedürfnisse. Laufener Seminarbeiträge 4 der Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege (Hg.), 55 – 62. Laufen/Salzach
- Nohl, Werner (2001): Landschaftsplanung – Ästhetische und rekreative Aspekte. Berlin/Hannover
- Ritter, Joachim (1974): Landschaft – Zur Funktion des Ästhetischen in der modernen Gesellschaft. In: Ders., Subjektivität. Frankfurt/M.
- Sieferle, Rolf Peter (1986): Entstehung und Zerstörung der Landschaft. In: P. Smuda (Hg.), Landschaft, 238 - 265. Frankfurt/M.
- Thoene, Johannes (1924): Ästhetik der Landschaft. Mönchengladbach

Van Den Berg, Agnes; Ter Heijne, Marlien (2003): Angst en fascinatie in den
Nederlandse natuur. www.agnesvandenbergh.nl/angst.pdf
Welsh, Wolfgang (1993): Ästhetisches Denken. Stuttgart